

# Laibacher Zeitung.



Prenumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatinsgasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Ämtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst das nachstehende Allerhöchste Hand-schreiben zu erlassen:

Lieber Feldmarschall-Leutnant Ritter v. Pitreich!

Ich ernenne Sie zum Oberst-Inhaber des Infanterieregiments Nr. 63.

B u d a p e s t, am 12. März 1903.

Franz Joseph m. p.

Der Handelsminister hat der Wiederwahl des Josef Lenarčík zum Präsidenten und des Franz Kolmann zum Vize-Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Laibach für das Jahr 1903 die Bestätigung erteilt.

Den 14. März 1903 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das IV. Stück der rumänischen, das X. Stück der slowenischen, das XI. Stück der böhmischen, das XVIII. Stück der slowenischen und das XIX. Stück der rumänischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Anusblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 14. und 15. März 1903 (Nr. 60 und 61) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

Nr. 10 „Der Vorwärts“ vom 6. März 1903.  
Nr. 27 „Friedländer Zeitung“ vom 7. März 1903.  
Nr. 10 „Labské Proudý“ vom 7. März 1903.  
Nr. 14 „Nuova Idea“ bdt. Gradisca vom 6. März 1903.  
Nr. 70 „Národní Listy“ (Morgenausgabe) vom 12. März 1903.

## Nichtamtlicher Teil.

### Die Aenderung der jungczechischen Taktik.

Auch der Uebergang des Jungczechen-Klubs von der Obstruktion zur Opposition wird namentlich in den czechischen Blättern vielfach erörtert.

## Feuilleton.

### Im Abendlanten.

Von R. Grinius.

(Schluß.)

Nur nicht umschauen, nur nicht weichen werden! Erst geht's zu Fritz Seifert und dann ins Wirtshaus. Dann wollen sie alle noch einmal lustig sein, ehe es an das große Abschiednehmen geht. Nach!

Im Wirtshause zum „Wilden Mann“ ging es an diesem Nachmittage hoch her. Es hatte sich rasch herumgesprochen, daß nun auch Franz Lemme sich wolle der Wanderfahrt Fritz Seiferts nach dem Goldlande anschließen, und so galt es, ein doppeltes Abschiedsfest zu feiern. Gröhlen, Gläserklirren, Lachen und Gesang hallte weit über die Straße. Und dann kam das letzte Glas, der letzte freche Kuß, leicht-sinniges Winken und gedankenloser Wortschwall.

Die eine der beiden Kellnerinnen, ein lüppiges, fuchsh blondes Mädchen, schlug Franz auf die Schulter. „Na, bist ja so still geworden. Geht's dir so nahe?“ Sie lachte laut auf und faßte ihn dann bei den Ohren. „Also, du wirst's nicht vergessen? Hörst du? Hübsch schreiben und geht's euch gut . . . dann ein ordentliches Geschenk . . . zur Erinnerung!“

Aber er winkte nur stumm. Zum erstenmale atmete er wie erleichtert auf, als er das Haus verlassen hatte und nun mit dem Genossen so mancher wilden Nacht zur Stadt hinausschritt. Der Tag ging zur Ruhe, Goldglanz hing an den Baldbergen, in der Abendluft sangen die Lerchen über den wogenden Feldern. Zur Seite des Weges summt der Telegraphendraht. Das Klang so melancholisch, so seltsam. Ihn war's, als zitterte eine Stimme hindurch . . . Mutterlaute! Als reckten sich zwei bebende Arme nach ihm aus, ihn festzuhalten . . . ihn, der da auszog, in fremden, fernen Landen das Glück, die wahre Freiheit sich zu erobern. Und wie schwer der Schritt! Als hielt ihn der Boden fest, die Heimat, die ihn ge-

„Národní Listy“ hätten nie an einem Erfolg der Obstruktion gezwweifelt, und aus diesem Grunde sahen sie auf die Aenderung der Taktik nicht ohne gewisse Befürchtungen; doch liege dem Blatte eine Mißachtung der Ansichten der czechischen Abgeordneten fern; es würdige vielmehr vollkommen deren Selbstverleugnung. Der kompetente Richter würde lediglich die Zukunft und der Erfolg sein.

„Národní Politika“ erklärt, die Haltung der czechischen Abgeordneten werde neben der Entschiedenheit, insbesondere auch auf die Taktik der deutschen Abgeordneten Bedacht nehmen müssen.

„Moravská Orlice“ und „Lidové Noviny“ führen die Aenderung der jungczechischen Taktik darauf zurück, daß die jungczechischen Abgeordneten zur Ueberzeugung gelangt sind, daß sie ihre Bestrebungen durch eine scharfe, aktive Opposition besser als durch die Obstruktion, welche doch nur eine Abart der passiven Opposition sei, fördern können. Die Regierung habe sich schon darauf eingerichtet, Budget und Ausgleich im Wege des § 14 zu erledigen, die Schwenkung des Jungczechen-Klubs habe ihr daher einen Strich durch die Rechnung gemacht. In Fragen der politischen Taktik lasse sich keine eiserne Regel aufstellen, denn die Taktik sei kein Programm, sondern nur ein Mittel, das sich nach Umständen und nach der Art, wie der Gegner manövriere, ändern könne. Den Czechen müsse es sich vor allem um den Sturz der Regierung handeln, und es sei gleichgültig, durch welche Art des Kampfes dieser erreicht werde.

„Glas Naroda“ erachtet bei aller Billigung der Schwenkung der Jungczechen die Berufung auf den § 14 nicht als stichhaltig, denn auch die Deutschen hätten jederzeit wissen müssen, daß die Regierung für den Fall der Obstruktion den Ausgleich mit dem § 14 perfektionieren werde. Wegen der Obstruktion sei die Majorität der Rechten zerschlagen worden, und es werde schwer sein, sie wieder herzustellen. Die

Aenderung der jungczechischen Taktik komme zu spät, weil sich unterdessen die Lücken zwischen den einzelnen Fraktionen der ehemaligen Rechten bedenklich erweitert hätten und diese nicht so bald ausgefüllt werden könnten.

„Budiwoj“ meint, das Ziel der czechischen Opposition sei, das Beamtenkabinett zu stürzen und die Einsetzung einer parlamentarischen Regierung anzustreben. Letzteres setze jedoch eine kompakte Majorität voraus, und in dieser Richtung würden die Jungczechen nur sehr schwer vorwärtskommen. In der Opposition seien unermüdliche Arbeit und eiserner Fleiß notwendig, und es müßten daher hierfür auch die entsprechenden Kräfte vorhanden sein. Wenn sich jedoch in dieser Beziehung nicht eine Remede im Klub vollzöge, so werde die sonst zu begrüßende Schwenkung mit einem Mißerfolg endigen.

„Dziennik Polski“ meint, die gegenwärtige Haltung der Czechen sei vollkommen klar. Der Jungczechen-Klub hätte sich in Wirklichkeit niemals nach einer parlamentarischen und Verfassungs-Katastrophe gesehnt. Der Klub würde auch die Obstruktion fortsetzen, wenn er die Gewißheit hätte, daß eine parlamentarische Majorität und ein dieser Mehrheit entnommenes Kabinett gebildet werden könnte. Die Bildung der deutsch-polnisch-czechischen Koalitions-Mehrheit habe sich jedoch als unmöglich herausgestellt. Da aber eine Obstruktion gegen die Vorlagen, welche sich nimmehr auf der Tagesordnung befinden, eine Katastrophe bewirken müßte, so sei den Czechen nichts anderes geblieben, als von der Obstruktion Abstand zu nehmen, dem gegenwärtigen Kabinett die parlamentarische Regierungsweise zu ermöglichen und andere Pläne auf günstigere Zeiten zu vertagen.

boren . . . in der er seine Jugend verlebte . . . eine Jugend voll Sonne, voll Lachen, Spiel und Waldes-rauschen! Wieder singt der Telegraph. Gut, daß jetzt der Weg von der Straße abbiegt, bergauf, in den Wald hinein. Da hört man ihn doch nicht mehr. Aber die Stimme tönt fort, nur leiser, weher, als ginge es zum Sterben.

Stark auf rauscht der Wald. Hier hat er jeden Weg und Steg, Feld und Bach kennen gelernt. Jung sing's damit an. Der Vater nahm ihn schon früh mit hinaus. Der war so ein echter Waldfreund. Und kam ein Didicht, da hob er ihn auf seine Schulter, daß das Gezwänge ihn nicht steche, und trug den jubelnden Jungen mit leuchtenden Augen bergauf. Immer freuz und quer! Da ward er vogelfundig und lernte die Sprache des Waldes. Er denkt noch an den ersten Hirsch, dann, wie er auf einer hohen Nichte sein erstes Eichfäschen sich einfiel. Zahrelang ging's so hin, auch noch in der Schulzeit. War er doch das einzige Kind . . . alles, alles den Eltern! Und dann kam eine andere Zeit, da hatte er vergessen, daß draußen noch immer der Hochwald braust und rauscht . . . da war . . . Sein Kamerad pfiff einen Gassenhauer . . . wenn nur der Schlag nicht gefallen wäre! Er will nicht mehr zurückdenken . . . nur noch vorwärts . . . an Tage der Freiheit . . . wo er Herr und König seines Daseins sein wird . . . das große Wasser . . . das neue Land!

Sorah! Rückwärts aus der Tiefe, wo die Stadt ruht am Bergeshange, hebt das Abendlanten an. Morgen ist's Sonntag! Als er noch ein Kind war, dünkten ihm diese Abendstunden die schönste Zeit! Am anderen Tag feierte alles; blühlauber sah's im Hause aus, ein besseres Mittagsmahl . . . Nachmittags ging's in den Wald. Darauf freute er sich, und sein Vater wohl noch mehr.

Wie die Glocken tönen! Voll sich schwingend über Land und Berge!

Dazwischen wieder ein heimliches Wimmern und verwehendes Niesen und Beten! Er will nichts hören,

auch an nichts mehr denken! Der Vater wird's ja überstehen, aber die Mutter . . . die Mutter!

Bim baum, bim baum! . . .

Ihm ist's, als schlängen sich unsichtbar, unsagbar, Arme um ihn, die ihn halten möchten, zurückziehen . . . es wogte noch einmal in seinem Tiefsten etwas auf . . .

Bim baum, bim baum! . . .

Nun sind sie beide oben. Hinter ihnen, unter einer Terrasse sich abtufender Berge, da liegt in letzter Abendglut die Stadt. Ihre roten Dächer grüßen herauf, der Glocken Stimmen gehen drüber hin. Auf der anderen Seite führt der Pfad bergem in ein anderes Tal, und dann weiter, immer weiter . . . in die Fremde . . . in ein grell lodendes Glück . . . oder in ein graues Nichts.

Fritz Seifert hat sich eine neue Pfeife gestopft und in Brand gesetzt. Er blickt den stumm ein wenig abseits Stehenden von der Seite lauernd an, dann schlägt er eine laute Lache auf und stimmt ein zotiges Lied an, unter dessen wüsten Klängen er mit weiten Sprüngen dann jenseits bergab eilt.

Ein Ekstase, ein Schauer rüttelt den noch immer stumm Verharrenden auf. Noch einen Blick auf den seinem Glück entgegeneilenden Weggenossen . . . dann straft er sich auf . . . wie ein verhaltenes Lächeln schimmert es auf seinem Antlitz herauf . . . dann stürzt er zur Stadt zurück.

Bim baum, bim baum! . . . verhallt es vom Turm.

In seiner Werkstatt steht Meister Lemme, starr die Augen auf die inhaltsschweren Worte gerichtet, die sein einzigstes Kind mit Kreide auf die Hobelbank schrieb.

Wie Nacht ist's auf seinen Lebensweg gefallen. Da wird die Haustür aufgerissen . . . ein Reisebündel fällt nieder, Stab und Hut fliegen in die Ecke . . . im nächsten Augenblicke vergräbt ein irrendes, heimgekehrtes Menschenkind das zuckende Gesicht kniend in dem Vette der Mutter.



## Politische Uebersicht.

Laibach, 16. März.

Der dem Kabinettschef des Königs Alexander von Serbien vom Kaiser Franz Josef in Budapest gewährte Empfang wird von der „Neuen Freien Presse“ als ein wichtiges Ereignis angesehen der Vorgänge am Balkan bezeichnet. Herr Petronjevič habe die Mission gehabt, den Dank seines Monarchen für die Aufnahme abzustatten, die ihm auf der Fahrt nach dem Kloster Krusedol zu dem Grabe seines Vaters zuteil geworden, und mit diesem Danke die Anfrage zu verbinden, ob ein Besuch des Königs Alexander bei dem Kaiser erwünscht sein würde. Der Empfang beim Kaiser lasse nur eine Deutung zu; Serbien habe bisher während der mazedonischen Krise eine klug zurückhaltende Politik beobachtet, mit dem Wiener Besuche des Königs Alexander solle ohne Zweifel dargetan werden, daß es an dieser Politik auch weiter festhalten will. Im weiteren Verlaufe betont das Blatt neuerdings, in der Tatsache, daß Fürst Ferdinand den General Paprikov, bisherigen Kriegsminister, ziehen ließ, offenbare sich ebenfalls der Erfolg, mit welchem von der bulgarischen Regierung der Verzicht auf eine unruhige, das mazedonische Reformwerk störende Politik verlangt wurde. Nimmehar sei es Sache der Türkei, Mazedonien durch rasche und ernsthafteste Durchführung der Reformen zu pazifizieren. Um ihr dabei bedrohliche Störungen fernzuhalten, dafür haben Oesterreich-Ungarn und Rußland in Sofia und in Belgrad das Gewicht ihres Willens aufgebieten. Alle Anzeichen lassen andererseits erkennen, daß man in Konstantinopel eingesehen hat, was auf dem Spiele steht, und diesmal die Reformen nicht bloß, wie früher, zum Scheine ins Werk setzt.

Die „Ostdeutsche Rundschau“ stellt die Forderung auf, daß dem Ministerium ein Mann angeschlossen, dem, analog wie den slavischen Landsmannministern, Gelegenheit geboten ist, auf die in den einzelnen Ressortministerien behandelten deutsche Interessen beruhenden Angelegenheiten, insbesondere aber bei Zusammenstellung des Staatsvoranschlages entsprechenden Einfluß zu nehmen. Die Berufung einer geeigneten Persönlichkeit auf den Posten eines deutschen Landsmannministers habe bald zu erfolgen, da derzeit in den einzelnen Ressortministerien bereits an dem bis Ende Juni 1903 fertigzustellenden Staatsvoranschlage für das nächste Jahr gearbeitet wird. Die Schaffung eines deutschen Landsmannministeriums werde der erste bedeutende Schritt zu einer gesunden Realpolitik sein.

Das „Fremdenblatt“ gibt der Erwartung Ausdruck, das Manifest des Zaren Nikolaus II. werde die fortschrittlich gesinnten Gruppen in den bürgerlichen Schichten der Beamtenschaft Rußlands mit freundlichen Hoffnungen erfüllen und aufmuntern. Das Manifest gewähre verheißungsvolle Ausblicke, und es wäre nur zu wünschen, daß seine Worte tatsächlich auf einer entsprechenden Bereitwilligkeit der hohen Beamtenschaft beruhen und daß sie ferner die Macht haben, an den Willen, an die Empfindungen der Masse zu rühren und sie mit dem Pflicht-

gefühl unerlässlicher Arbeit und der Teilnahme für allgemeine Aufgaben zu erfüllen. — Die „Deutsche Zeitung“ betrachtet das Manifest in Zusammenhang mit den Friedenskundgebungen des Zaren und dem Bau der sibirischen Bahn als einen Ausfluß der auf die Hebung der Wohlfahrt des Landes gerichteten Bestrebungen des russischen Monarchen. Der Zar sei auf dem rechten Wege, indem er neben der Hebung der Wohlfahrt, die Befestigung der sittlichen Grundlagen der Familie, der Schule, des öffentlichen Lebens sich zum Ziele setzt.

Eine Meldung aus Rom bestätigt, daß der Kardinal-Staatssekretär Rampolla den Vorsitz in der vom Papste jüngst berufenen Kommission für die biblischen Studien übernehmen wird. Es heißt, daß es irrig wäre, diese Tatsache als ein ungünstiges Vorzeichen für die Bewegungsfreiheit der Kommission anzusehen. Kardinal Rampolla soll kürzlich in einem Gespräche mit einem katholischen Publizisten über die Frage der Bibelauslegung keineswegs intransigente Ansichten geäußert haben. Er habe vielmehr betont, daß der traditionelle Geist der Kirche die Kritik und die wissenschaftliche Untersuchung in Bezug auf die Bibel nicht ausschließe. Die Bemerkungen, die er bei diesem Anlasse über den Abbe Loisy, das Haupt der fortschrittlichen Bibelereser in Frankreich, machte, klangen sehr gemäßigt, indem der Kardinal ihn als einen vortrefflichen Priester bezeichnete, „obgleich seine philosophischen Meinungen gewisse Einwände herausfordern.“

Der englische Kolonial-Sekretär Chamberlain ist nach mehrmonatlicher Abwesenheit von Südafrika in London eingetroffen, wo ihm ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Chamberlain hatte seine Reise am 25. November v. J. angetreten und war nach seiner Landung in Durban durch Natal und die neu erworbenen Gebiete nach Kapstadt gegangen; überall trat er mit der Bevölkerung direkt in Berührung, nahm ihre Wünsche entgegen und wirkte im Sinne einer Versöhnung zwischen dem holländischen und dem englischen Elemente. Mit seinen Bestrebungen steht jedenfalls die in Pietermaritzburg verkündete Proklamation im Einklang, durch die alle Einwohner Natals und des Zulu-Landes, welche des Hochverrates und anderer Vergehen angeklagt, aber noch nicht abgeurteilt sind, begnadigt werden.

## Tagesneuigkeiten.

— (Eine Lampe mit Batterienlicht.) Der Wiener Akademie der Wissenschaften hat Prof. Hans Molisch in Prag die folgende interessante Mitteilung eingesendet: Durch Experimente ist es ihm gelungen, eine leuchtende Bazillenkultur nach fünf Minuten in ihrem Eigenlichte zu photographieren. Um nun Gegenstände im Batterienlichte zu photographieren, konstruierte er eine eigene Batterienlampe. Diese besteht aus einem großen Kolben, dessen Innenwand mit Salzepton-Gelatine ausgekleidet ist, die aber vorher mit Batterienstoff geimpft wurde. Schon zwei Tage nach der Impfung leuchtet der Kolben infolge der zahllosen sich entwickelnden Bakterien längs seiner ganzen Innenwand in wunderschönem, bläulichgrünem Lichte. Diese lebende Lampe hat die Eigenschaft, zwei bis drei Wochen andauernd intensiv

und später mit abnehmender Helligkeit zu leuchten. Ihr Licht ermöglicht, das Gesicht einer Person auf die Distanz von zwei Metern zu erkennen, ferner die Taschenuhr, das Thermometer und groben Druck zu entziffern. Bei der Gefährlichkeit dieses kalten Lichtes wäre dessen Benützung in Bergwerken, Pulvermagazinen und als Leuchtmittel beim Fischfang von Bedeutung. Mit dieser Lampe als Lichtquelle ist es Professor Molisch möglich gewesen, in bequemer Weise verschiedene Gegenstände zu photographieren, und er legte als gelungene Beweisstücke die Photographie einer Schiller-Büste, eines Thermometers und eines Buchdruckes vor. Das Batterienlicht, besonders die Strahlen der leuchtenden Insekten, wie des Johanniskäfers, wurde schon mehrfach von Forschern zum Gegenstande der Untersuchung gemacht, und es wurde auch die Behauptung aufgestellt, daß dieses Licht die Eigenschaften der Röntgen-Strahlen sogar besitze. Diese Ansicht beruht jedoch auf einer Täuschung, wie Professor Molisch nachweist. Das Batterienlicht wirkt wie gewöhnliches Licht.

— (Die Kunst in der Schule.) Der Schulspektor inspiziert in einem entlegenen Schwarzwalddorfe die Knabenabteilung. An der Wand erblickt er sofort ein Bild der Raphael'schen Madonna und gibt seiner Verwunderung dem jungen Unterlehrer gegenüber sofort lebhaften Ausdruck. Es freue ihn, daß der Lehrer durch Anbringung des Bildes bereits in den jungen Gemütern der Knaben Sinn und Verständnis für das Schöne wecke und fortbilde, er gratuliere von ganzem Herzen zu solcher Methode. Etwas beschämt zwar, aber doch pffiffig schmunzelnd, entgegnet darauf der Unterlehrer: „Eigentlich hat die Sache doch einen anderen Grund, Herr Schulrat. Die ganze Zeit kümmernten mir die Buben mit den Ellbogen auf den Schultischen herum und stützten die Köpfe auf die Arme, und da wollte ich ihnen oben an den Engeln nur immer vor Augen halten, wie miserabel so etwas aussieht.“

— (Typhus-Serum.) Die „Times“ berichten über die Entdeckung eines Serums gegen Typhus. Der Entdecker ist Dr. MacFayden, Chef des Jenner-Institutes für prophylaktische Medizin in London. Das Serum, welches Fayden präpariert hat, wird subkutan zugeführt und wirkt nicht allein prophylaktisch, sondern auch heilend, was er vorläufig an Tieren überzeugend nachgewiesen hat. Das Serum besteht aus dem Saft völlig ausgepreßter mikroskopischer Bazillen. Dieser Saft wird bei enormen Kältegraden in flüssigem Sauerstoff ausgelagert, wobei er seine giftigen Eigenschaften verliert und zum Heilmittel wird. Dr. MacFayden stellt die Hypothese auf, daß auf diese Art jede Krankheit, Tuberkulose, vielleicht sogar Krebs, heilbar sein werde.

— (Geprellte Negereitelkeit.) So sorglos glücklich die Neger in den Vereinigten Staaten unter sich sind, so spüren sie doch im Verkehr mit den Weißen immer den nagenden Grimm über ihre Hautfarbe und die übrigen Rassenmerkmale, die ihnen anhaften. Es sind denn auch tatsächlich Untersuchungen angestellt worden, ob jene Rassenmerkmale nicht zu beseitigen wären. Obwohl dies natürlich nicht gelungen ist, werden doch immerfort Hunderte von Geheimmitteln angepriesen, die diesen Dienst leisten sollen. Da gibt es Antifinkarzine, die das kurze Wollhaar (Kint) glatt und lang wachsen lassen sollen, in Wirklichkeit aber nur kahle Scheitel erzeugen, die sonst beim Neger erst viel später kommen als durchschnittlich beim Weißen. Dann gibt es Drogen von „Face Bleaches“, Gesichtsbleichern, die eine hellere Hautfarbe zu geben beanspruchen, und dies vermöge ihrer scharfen, schmerzhaften Narkotika auch tatsächlich für einige Zeit erreichen. Sogar die Möglichkeit, aus der platten Nase eine gerade oder gebogene zu biegen, wird bereits versprochen. Am annehmbarsten äußert sich diese Eitelkeit der Neger, wo

## Die rote Locke.

Kriminalroman von Ernst von Waldow.

(Fortsetzung.)

Sternwald konnte für heute nichts weiter erfahren, da es ihm schon das Zartgefühl verbot, noch mehr in das tiefgebeugte Mädchen zu dringen. Er ließ Broni daher allein mit ihrem Schmerz und begab sich zu Frau Spangenberg, die der Trauer wegen jetzt ein schwarzes Tuch turbanartig um den Kopf gewunden trug.

Die Frau des kleinen Agenten hatte ihre Nichte, in welcher sie zugleich die Nettein ihres geliebten Johannes und ihre künftige Schwiegertochter sah, mit offenen Armen empfangen und sie sogleich in dem Stübchen wieder einquartiert, welches sie jahrelang bewohnt hatte.

Nun drang aber Sternwald darauf, daß Broni ihren Aufenthalt wechsle, und die Gründe, welche er dafür entwickelte, waren stichhaltig genug.

Es ließ sich erwarten, daß Friedheim sich entweder selbst in der Komödiengasse einfänden, oder einen Beauftragten dorthin senden würde, denn ihm mußte ja daran gelegen sein, auf jeden Fall die Tante Bronis zu überwachen.

Bis jetzt hatte noch keiner der Hausbewohner, selbst nicht der Hausmeister, Broni gesehen, und wenn dieselbe Vorsicht wie beim Kommen des jungen Mädchens bei ihrem Verlassen des Hauses angewendet wurde, blieb die Rückkehr Bronis in ihre früheren Verhältnisse aller Welt ein Geheimnis.

Aber wo sollte man Broni unterbringen, ohne die Durchwege zu müssen, daß Redereien entstanden, die zu Friedheims Ohren dringen konnten?

Gräfin Angelika Landskron wußte Rat. Im nahen Ottakring, einem Vororte Wiens, lebte eine alte Dienerin der Familie Landskron in strengster Zurückgezogenheit.

Diese — Frau Pappenheim — ließ sich gleich bereit finden, die Waise bei sich aufzunehmen, nachdem macht hatte, und auf dem Rückwege von Ottakring sprachen die Damen in der Komödiengasse vor, um Broni Müller kennen zu lernen.

Das junge Mädchen machte in seiner Trauerkleidung auf die Damen einen sehr angenehmen Eindruck, und als Angelika einige tröstende Worte an die Waise richtete, brach diese in Tränen aus und küßte die Hand der gütigen Frau, welche versprach, für ihre Zukunft sorgen zu wollen und sich bereit erklärte, das junge Mädchen sofort nach Ottakring in ihr neues Heim zu geleiten. In einen weiten Mantel gehüllt, das Antlitz durch einen dichten Schleier verdeckt, schritt Broni unerkannt die Treppen hinauf, und eine halbe Stunde später hielt der Wagen, welcher die Damen gebracht hatte, vor dem Hause in der Ottakringer Hauptstraße, wo Frau Pappenheim eine bescheidene Wohnung inne hatte.

„Auf Wiedersehen, mein liebes Kind“, sprach Gräfin Mary, einen Kuß auf die Stirn Bronis drückend, und Angelika fügte liebevoll hinzu: „Das Unglück hat uns zu Genossinnen gemacht, liebe Veronika, wir müssen zusammenhalten und kämpfen gegen unsern gemeinsamen Feind. Morgen besuche ich Sie und dann werden Sie gesagt genug sein, um sich offen über alle diese Dinge aussprechen zu können.“

„O, ich habe Vertrauen zu Ihnen, Frau Gräfin!“ erwiderte Broni innig. „Sie sollen sehen, daß Sie sich keine Undankbare verpflichtet haben!“

Sie bewies dies bereits am nächsten Tage. Angelika war in Begleitung Sternwalds nach Ottakring gefahren. Sie trafen Broni zwar sehr traurig, aber schon etwas gefasster. Nur als sie Sternwald fragte, ob er ihr nicht sagen könne, wo das Grab ihrer Mutter sei, und dieser eine ausweichende Antwort gab, brach sie in Tränen aus und vermochte sich lange nicht zu fassen.

Plötzlich aber rief sie erregt:

„O, Sie können sich gar nicht vorstellen, wie weh es tut, eine teure Person in guter Gesundheit verlassen zu haben und dann nicht eine Spur mehr von ihr zu finden. Das ist zu hart und der Schändliche soll es büßen, der all dies Elend über uns gebracht hat! Denn es ist mir zur Gewißheit geworden, daß der Baron Friedheim den Tod meiner Mutter auf dem Gewissen hat. Wer weiß, ob es nicht seine Hand gewesen ist, die ihr den Giftbecher mischte!“

Gräfin Angelika blickte Sternwald bedeutungsvoll an, dann sagte dieser voll Ernst:

„Wir teilen Ihren Verdacht, Fräulein Broni, und demnach muß es ein schlimmes und gefährliches Geheimnis gewesen sein, dessen Mitwisserschaft Ihrer Mutter die Macht über ihren Herrn gegeben hat. Freilich hat sie sich auch eines großen Unrechtes schuldig gemacht, daß sie den Zufall, der sie zur Mitwisserin der Verbrechen ihres Herrn werden ließ, zu ihren Gunsten hat ausbeuten wollen, anstatt den Schuldigen dem Gericht anzuzeigen.“

Broni schien bestürzt; der Gedanke war ihr noch gar nicht gekommen, daß der Fehler eines Verbrechens sich dessen mitschuldig mache. Ganz kleinlaut sagte sie nach einer Pause des Nachdenkens:

„So schlimm wird es nicht gewesen sein, denn als ich meine Mutter fragte, auf was ihre Macht über



Die durch den Gebrauch starker Narkotika, wie Morphin und Pilsch, den unangenehmen Geruch überdecken wollen, der besonders die Nähe eines schwitzenden Neger so fühlbar macht. Alle diese Arzneien und Hilfsmittel werden in den zahlreichen Negerzeilungen in fetten Buchstaben angepriesen, und es gehen jährlich viele Tausende von Dollars für sie drauf. Vor zwei Jahren wurde auf einer Konferenz der afrikanischen Methodistengemeinde in Louisiana beschlossen, in den Kirchenzeitschriften der Neger solche Anpreisungen künftig nicht zu dulden, da die hohen Preise für Baumwolle die Neger verleitet haben, die Geheimmittel in einem bis dahin unbekannten Umfange zu kaufen. Aber der Beschluß dieser Methodistengemeinde hat den Absatz schwerlich eingeschränkt, so wenig wie die Methodistengemeinde den Aberglauben unter den Negern hat verringern können.

## Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

### Ueber den Loibl.

Von A. G.

Wenn du, freundlicher Leser, geneigt bist, uns in Gedanken auf unserer Fußreise zu begleiten, so mache ich dich aufmerksam, uns Punkt 5 Uhr beim ehrwürdigen Wahrzeichen Klagenfurt, dem Lindwurmbrunnen zu erwarten, damit wir von dort gemeinsam aufbrechen.

Durch die langweilige, staubige Laibacherstraße verlassen wir die Hauptstadt Kärntens. Ein heller Morgen ist aufgeblüht, schimmernd in aller sommerlichen Schönheit. Die fernsten Berghänge der Karawanken sind noch von blauen Schattensümpfen überkleidet und beginnen langsam im goldigen Frühschein zu leuchten. Die uns im Rücken liegende Tauernkette erstreckt in allen Farbenabstufungen — vom glühenden Rot bis ins dunkelste Violettblau.

Leppige, blumige Matten wechseln mit fruchtbaren Felsen. Aus zerstreut liegenden Gehöften ertönt das heisere Lachen eines Hahnes — im Nachbarhause antwortet der Hahn — ein anderer in der Ferne. Eine würzige und stärende Morgenluft umflüstert unsere Wangen und fröhlichen Sinne schreiten wir aus.

Freudliche Glorietöne schweben durch die Morgenluft an unser Ohr.

Nach Ueberschreiten der Glanfurtbrücke führt uns unser Weg, der sich abtöndert zwischen mannshohen Kieferstäuben oder unter schattigem Tann hinschlängelt, immer mehr unserem vorläufigen Ziele, dem massigen Gebirgsstock entgegen.

Die Straße gabelt sich in eine alte und eine neue. Wir benützen die alte, die uns über einen niederen Sattel des Sattlitzgebirges bis auf die Höhe zum Schlosse Hollenburg bringt.

An der nördlichen Seite, von gewaltigem Nadelholz überdeckt, liegt dasselbe links oberhalb der Straße.

Bevor wir jedoch die Höhe erreichen, nehmen wir, an der von der Sonne beschienenen Lehne des Berges uns niederlassend, unser einfaches Frühstück ein.

Von weither vernimmt man das munter-frohlockende Klängebimmel von Dorfkirchenglocken. Ein Windhauch tänzelt mit den reichverästelten Zweigen des Nadelholzes, und um uns herum summt die fleißige Hummel, mit dichtbestäubten Höschen, an der perlengliederten purpurnen Heidebeerbüchse nuschelnd.

Wie funkt, blüht und leuchtet es, als seien Milliarden Diamanten und Edelsteine mit verschwenderischer Hand ausgestreut!

Doch nicht länger können wir die Pracht genießen, die sich unserem bewundernden Auge bietet, denn die Zeit ist ein

Baron Friedheim sich stütze, erwiderte sie mir, es handle sich um ein wichtiges Geheimnis, das sie erlaucht habe und dessen Bewahrung dem Baron ein großes Vermögen einbringe. Verriete sie ihn hingegen, so wäre er ein armer Mann. Sie wußte also doch wohl nicht um ein Verbrechen! fügte Broni hinzu in dem löblichen Bestreben, ihre Mutter zu entschuldigen.

„Es muß sich um das Testament der Tante Isabella gehandelt haben, welches Lucian Friedheim an sich gebracht und welches man infolgedessen später vergeblich gesucht hat“, meinte Angelika, und sich an Broni wendend, fragte sie: „Hat Ihre Mutter Ihnen gegenüber nie von einem Dokument gesprochen, dem sie ihren Einfluß auf ihren Herrn verdankte?“

„Nein.“

„Denken Sie darüber nach, Fräulein Broni!“ drängte Sternwald.

„Ich weiß bestimmt, daß sie es nicht tat“, betonte Broni, „denn es war erst einige Tage vor meiner Abreise, als wir dieses Gespräch führten. So sehr ich meine Mutter bat, mir ihr Geheimnis anzuvertrauen, so entschieden verweigerte sie mir die Erfüllung dieses Wunsches. Als ich ihr gestand, daß der Baron einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht habe, warnte sie mich, daß ich mich nicht in meinen künftigen Gatten blindlings verlieben möge, und gab mir den Rat, ihn später fest im Zügel zu halten. Ich wandte ihr dagegen ein, daß ich mindestens das Mittel kennen möchte, welches dies zuwege bringe. Und da antwortete sie mir: Solltest du je Gelegenheit haben, dich über deinen Gatten zu beklagen, dann sage ihm nur: er möge an das Geheimnis des Schrankes denken!“

(Fortsetzung folgt.)

Faktor, mit dem man, besonders bei Fußmärschen, streng rechnen muß.

Deshalb vorwärts!

In wenigen Minuten haben wir die Höhe der Straße erreicht, an der sich ein Häuschen befindet, wo „der Herrgott seinen Arm ausstreckt“, umlagert von einer Anzahl Bauernhöfen, deren Besitzer, auf der Bank vor der Schenke ihr Pfeifchen schmauchend, ein Glas „Bittern“ neben sich, plaudern.

Hinter dem Hause bemerken wir eine Husarenpatrouille, die zur kurzen Rast abgesehen.

Ein Trunt würde uns zwar nicht schlecht antommen, allein das ganze Äußere dieser Straßenschenke zeigt nichts Empfehlenswertes. Man soll zwar den Menschen nicht nach dem äußeren Aussehen beurteilen, denn hinter einem groben Kittel steckt oft ein guter Kerl, allein, mißtrauisch sind wir Menschen ja alle, und deshalb schreiten wir an dem uns grüßenden Wirte, den Gruß höflichst erwidern, rüstig vorüber.

Kurz nach dem Hause zweigt von der Hauptstraße ein schmaler Fußsteig steil abwärts, direkt zur Draubrücke.

Doch bevor wir demselben folgen, wollen wir noch einen Rundblick über die vor uns liegende Szenerie werfen. Zu unseren Füßen liegt das breite Gailtal. Undachtsbühl schweift das Auge über das wogende Meer der stolzen Karawankengipfel und über die lachenden Fluren in der Tiefe; goldig beleuchtet das Tagesgestirn das Bild, in dessen Anblick wir versunken dastehen.

Gierig atmet man die würzige Luft ein, die einem hier entgegenweht.

Auf dem früher erwähnten Steige klirren wir um ein Beträchtliches die serpentinenartige Straße, so daß wir in 20 Minuten an der langen Draubrücke stehen.

Die Wogen des stolzen Flusses kommen in glitzerndem Sonnenschein gezogen; üppige Wälder zieren die sanften Berghänge.

Einige Zigeunerhaufen begegnen uns; bettelnd umringen uns die schmutzigen, halb nackten Kinder. Ein paar Hellen in den Häufen geworfen, erzeugen eine allgemeine Wägerei, deren Ergebnis ist, daß sich augenblicklich die ganze lästige Schar wieder um uns versammelt. Allein nicht mißzuverstehende Stodschwingungen unserer Füße haben schließlich den Erfolg, daß sich die Schar brüht und uns noch vom weiten — keine Dankesbezeugungen zursucht.

Am kleinen Steinbrüchen vorüber, kommen wir in das kleine Dörfchen Kirchentener.

Im Schatten eines dichtbelaubten Kastanienbaumes vor dem Gasthause spülen wir unsere schon etwas eingetrockneten Kehlen mit einem wohlthuenden „S’prikten“ aus. Der Wirt, sein Köpchen lüftend, setzt sich zu uns; sein schweres Haupt fest in den Fäusten gestützt, erzählt er uns, was für gewaltige Sorgen ihm die Militärreinkuartierung mache; da erscheint ein Bote mit einem Schriftstück; die flinke Agnes bringt die Tinte, die vor Benützung immer mit einigen Tropfen irgendeiner Flüssigkeit angefeuchtet werden muß, und Streusand — du mein Gott, der liegt ja massenhaft am Boden; und das Ding ist erledigt. Ein Bursche trägt ein prächtiges Reh vorüber, nach Schlosse Hollenburg, das auf steilem Felsen, umragt vom Hochwald, stolz herüberblickt. Ordnonnzen reiten herüber und hinüber, und so vergeht rasch die Zeit im Schauen und Hören.

Gestärkt verfolgen wir, halb in gesunden Schweiß kommend, die staubige Straße. Die Sonne, schon fast senkrecht über uns stehend, schießt stehende Strahlen nieder.

Zu beiden Seiten der Landstraße wechseln gemächte Wiesen mit geräumten Felsern. Auf einigen Aedern schneiden die Leute das Getreide, auf anderen liegen schon die gebundenen Garben, des Erntewagens harrend.

Dazwischen stehen zerstreut einzelne Gehöfte, niedere Hütten und Scheunen.

Schwer beladene Bierwagen, von kräftigen Kindern gezogen, begegnen uns; der Wind trägt uns lieblichen Malzgeruch entgegen, ein Zeichen, daß wir's nicht weit bis zur Bierbrauerei in Unterbergen haben. Schon blüht der gewaltige Schornstein aus dem kleinen Häuserkomplexe, die Richtung weisend.

Inmitten von uralten, trüben Kastanienbäumen befindet sich die Brauerei.

Eine trockene, staubige Gurgel und dort — das Brauhaus und der köstliche, schattige Garten — wer könnte da widerstehen? Augenblicklich sitzen wir in der grün angestrichenen Laube, dem braunen Gerstenkaffe den Garaus machend.

Doch bald muß es geschieden sein — wenn es auch schmerzt — vom Biere nämlich.

Elf Schläge ertönen von der nahen Kirchturmuhre, als wir die Loiblstraße unter die Füße nehmen. In 20 Minuten sind wir in Unterloibl. Eine Schar pausbäckiger Buben und Mädels, die Schultaschen in der Hand, begegnen uns — der Vormittagsunterricht ist aus. Einen netten Anblick gewähren der schindelgedeckten Häuschen, mit ihren blumengeschmückten Fenstern und ihren kleinen, lauschigen Lauben und reizenden Gärten dahinter. Die Bevölkerung selbst ist heiter, gutmütig und bescheiden.

— Eine gewisse erfrischende Poesie bringt überall durch!

In weiter Ferne hört man das gleichmäßige Rauschen des Wildbaches.

Eine unheimliche Schwüle ist eingetreten; die Berggipfel beginnen mit den vorüberziehenden Wolken und Winden sich in ein menschenfeindliches Gepläuber einzulassen. Hier und da vernehmen wir ein dumpfes Grollen; immer deutlicher wird es.

Rasch austretend, streben wir der Höhe zu — denn Meister Sturm faltet und reißt schnell in den wetterfrohen Bergen — und wir hoffen, vor Ausbruch des Gewitters wenigstens den „Deutschen Peter“ zu erreichen.

Schöner Buchenwald erstreckt sich längs der Straße; hier und da liegen mächtige Blöcke wie Splinter eines zerfurchten Kristalles.

Hoch droben erheben sich manche Wetterkanten auf schwindelnder Höhe, wie greise Gestalten anzusehen.

Sanft aufsteigend, bringt uns die Straße zum 727 m hohen „Kleinen Loibl“ und wieder abfallend zur Kapelle St. Magdalena, von wo rechts ein Seitenweg nach Windischbleiberg und in das Bobental abzweigt. Links haben wir als stete Begleiterin die tiefe Loiblschlucht bis zur Teufelsbrücke. Vom weiten vernehmen wir schon das Brausen der herabstürzenden Wassermasse.

Tief herab stürzt der Bobenbach, in Millionen Tröpfchen zerstäubend. Ein Weg, vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereine gezeichnet, führt den Bewunderer zur Stelle.

In einer weiteren halben Stunde sitzen wir bereits wieder als „sein Collegio“ im gemütlichen Gastzimmer des „Deutschen Peter“.

Bis jetzt hat sich uns der Himmel gnädig gezeigt. Drohende, schwere Wolken und grosser Donner reben zwar eine berebte Sprache, allein ernst wurde es bis jetzt doch noch nicht.

Auf dem ganzen, weiten Wege spüren wir den Geruch gebrannten Holzes, hier und da erscheint auf einer Waldbühse rauchend ein Kohlenmeiler und öfters begegnen wir Karren, mit Kohlenlasten beladen und begleitet vom ruhigen Köhler, sein kurzes Pfeifchen zwischen den Zähnen, der hier und da mit einem fernigen Fluche und mit Peitschentralen seinen mageren Klepper zur rascheren Gangart zu bewegen sucht.

Ohne Unterlaß rollt der Donner und in schneller Folge zuden die Blitze.

Wir haben eben den Weiler Ribovec am Fuße des großen Loibl erreicht, als aus dem immer tiefer treibenden Gewölke die ersten schweren Tropfen klatschen und das sich angesammelte Unwetter in einem rauschenden Regengusse sich zu lösen beginnt.

Wir flüchten in eine gewöhnliche Bauernhütte, und der Besitzer, der seinem Aussehen nach auch das Köhlerhandwerk betreibt, ladet uns gastfreundlich ein, in sein Zimmer zu treten und das Gewitter, von dem er meint, es würde vor einer Stunde nicht nachlassen, vorübergehen zu lassen.

Hätten wir geahnt, daß heute bei ihm Brot gebaden würde, so hätten wir entschieden seine Einladung höflich abgelehnt. Eine drückende Hitze herrscht in dem dumpfen Raume, denn es ist ja bekannt, daß der Bauer nur damals ein Fenster öffnet, wenn einer aus dem betreffenden Zimmer zur letzten Ruhestätte gebracht wird; und auch dann nicht immer.

An einem von Hunderten von Fliegen sezessionistisch angehauchten Tische nehmen wir Platz; der Hausherr stellt uns auf zimmerne Teller schmachtendes Schwarzbrot und einladende gelbe Butter zur Verfügung; einen köstlich duftenden „Selbstgebrannten“ bringt er uns aus den Tiefen eines schwarz angerauchten Kastens, zu dem wir uns nicht bitten lassen.

Allein aus einer Stunde werden zwei, bevor wir an einen Ausbruch denken können. (Schluß folgt.)

\* (Telegraphendienst.) Es wird uns bekannt gegeben, daß die Einrichtung des Telegraphendienstes bei dem t. t. Postamt in Moravisch, politischer Bezirk Littai, bewilligt wurde.

— (Vom Volksschuldienste.) Der Aushilfslehrer Herr Rudolf Wrahl in Laibach wurde zum Lehrer an der Volksschule in Franz ernannt.

— (Stimme aus dem Publikum.) Man schreibt uns: Wünschenswert wäre die Entfernung einer verfallenen, schadhaften Gaslaterne in der unmittelbaren Nähe des Nordausganges der Hafnerschen Bierhalle, da bei starkem Winde, wie Sonntag nachmittags, herabfliegende Glassplitter die Passanten gefährden.

— (Aus Gottschee) kommt uns folgende Zuschrift zu: Kürzlich veranstaltete die hiesige Frauen- und Mädchenortsgruppe des Vereines Südmart in den festlich geschmückten Räumlichkeiten des Hotels „Zur Post“ unter Mitwirkung einer Abteilung der Musikkapelle des 27. Infanterieregiments einen „Teaabend“, der die Elite der Bevölkerung vereinigte und einen sehr animierten Verlauf nahm. Der erzielte Reinertrag von 800 K wurde dem in Gottschee zu errichtenden deutschen Studentenheime zugewendet. Es waren nicht bloß von Gottschee selbst, sondern auch von auswärts zahlreiche Gaben in Geld oder in natura (Delikatessen, Weine, Bier etc.) für den humanen Zweck gespendet worden. Ein besonderes Verdienst um das Gelingen des Festes hat sich der rührige Ausschuss der Frauen- und Mädchenortsgruppe erworben, welcher keine Mühe scheute, um den Glanz des Festes zu erhöhen und einen reichen Reingewinn zu erzielen.

— (Der dramatische Verein in Jdrja) hielt am 14. d. M. um 8 Uhr abends in den Lokalitäten der dortigen Citalnica seine jährliche Vollversammlung ab. Der Vereinspräsident, Herr Philipp Bidic, t. t. Offizial bei der t. t. Bergdirektion, begrüßte die Anwesenden, konstatierte die Beschlußfähigkeit und gedachte in warmen Worten des in diesem Vereinsjahre verstorbenen Mitgliedes, Herrn t. t. Wertvolkschullehrers Anton Božic, der mehrere Jahre hindurch die Stelle des Ausschussmitgliedes bekleidete und sich um die Entwicklung des Vereines namhafte Verdienste erworben. Zum Zeichen der Trauer erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Hierauf erstattete der Vereinssekretär, Herr Johann Bajzelj, t. t. Wertvolkschullehrer, seinen Bericht über die Vereinstätigkeit in der Zeit vom 9. April 1902 bis zum 14. März 1903. Dem ausführlichen, sorgfältig zusammengestellten Berichte entnehmen wir folgende Daten: Der Verein hat im laufenden Jahre ein Zimmer im Hause der Frau Hanna Harmelj gemietet; das Zimmer dient zur Aufbewahrung der Bibliothek und der Garderobe. Die Bibliothek enthält 35 Hefte der „Slovenska Dalija“ (mit 59 Bühnenstücken), dann 11 andere gedruckte Bühnenstücke und 32 Schauspiele im Manuskript, im ganzen also 102 Schauspiele; außerdem besitzt die Bibliothek die Musikalien (für Musik und Gesang) für die Schauspieler „Lumpazjuz Raga-



bundus", „Rokovnjači" und „Deseti brat". — Der Verein veranstaltete im abgelaufenen Jahre folgende Theateraufführungen: „Dva gospoda pa en sluga" und „Sitnosti radi pohišiva" am 7. Mai (der Reinertrag war für die Anschaffung des Vereinsbanners des Jbrianer Sotol bestimmt); „Deseti brat" am 29. Juni und am 5. Juli; „Zupanova Micika" am 19. Juli (am Vorabend des großen Sotolfestes in Jbria); „Otok in Struga" am 26. Oktober. Außerdem spielten auch im hiesigen Theater die Mitglieder des dramatischen Vereines in Laibach, und zwar gaben sie das Stück „Zenski Otel" am 24. August v. J. Für das Bühnenstück „Deseti brat" hat der Verein neue Kulissen angeschafft; für die Hütte Krjaveljs hat Herr Wenzel Svoboda, t. t. Inspektor in Jbria, einen alten Bauerntisch und eine alte Truhe besorgt, wofür ihm im Namen des Vereines der Dank ausgesprochen wurde. — Endlich gedachte noch der Sekretär mit lobenden Worten des Herrn Josef Krel, Notariatskonzipienten, und des Herrn Vbonimir Dvirek, des gewesenen Gemeindefektars in Jbria, welche beide in der Zeit ihres Aufenthaltes in Jbria dem Ausschusse des Vereines angehört hatten und in mehreren Rollen der gedachten Stücke mit bestem Erfolge aufgetreten waren. — Ueber das Geldgehaben des Vereines berichtete Herr Dragotin Harmelj, t. t. Kanzlist; die Einnahmen (Beiträge der Mitglieder und das Entree bei den aufgeführten Theaterstücken) betrugen 546 K 46 h; die Ausgaben 442 K 99 h; es ergibt sich also ein Rest von 103 K 47 h. — Hierauf schritt man zur Wahl des neuen Ausschusses. Zum Präses wurde per acclamationem wieder Herr Philipp Vidic, zum Kassier ebenfalls per acclamationem wieder Herr Dragotin Harmelj gewählt, weiters wurden in den Ausschuss folgende Herren berufen: Johann Bajzelj, t. t. Werkvolkschullehrer; Mag Pirnat, Professor an der städtischen Unterrealschule; Dragotin Lapajne, Bürgermeister der Stadt Jbria; Andreas Primozic und Josef Sepetavec, Handelsleute. Revisoren sind die Herren Stanlo Garapic, Mag. pharm., und Josef Rogovset, Großgrundbesitzer. R.

— (Vom Steuerdienste.) Der Steueramtspraktikant Herr Josef Masten in Littai wurde dem t. t. Steueramt in Wippach zur zeitweiligen Dienstleistung zugewiesen. —ik.

— (Lehrerversammlung.) Wie der „Slovenski Učitelj" meldet, wird am 8. April in Laibach eine Versammlung von Lehrern aus allen Teilen Krains stattfinden. Auf deren Tagesordnung wird namentlich die Frage der Gehaltsregulierung stehen.

\* (Vereinsbildung.) Mit dem Sitze in Jbria wird der Verein Godbeno društvo gebildet werden. Die Statuten wurden bereits der kompetenten Landesstelle vorgelegt. —r.

— (Pravnik-Abend.) Der slovenische Juristenverein „Pravnik" veranstaltet morgen im „Karobni Dom" einen zweiten geselligen Abend, an dem unter anderen Herr Landesgerichtsrat Wenger einen Vortrag über sensationelle Prozesse hält. Hiezu sind außer Mitgliedern alle Juristen geladen, da jedermann willkommen ist.

— (Die evangelische Kirchengemeinde in Laibach) hält heute um 1/8 Uhr abends im Schulsaal des Pfarrhofes ihre diesjährige ordentliche Gemeindeversammlung mit der üblichen Ordnung ab. Zur Beschlussfähigkeit ist die Anwesenheit von mindestens einem Drittel der Mitglieder erforderlich.

— (Gemeindevorstandswahlen.) Bei der am 21. Jänner vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Oberfeld wurden Franz Kobalj zum Gemeindevorsteher, Andreas Kobalj, Andreas Roban und Matthias Kobalj, alle aus Oberfeld, zu Gemeindevorständen gewählt. — Bei der am 9. Februar vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Kälbersberg wurden Johann Petric, Grundbesitzer in Tuschental, zum Gemeindevorsteher, Johann Agnic in Robine, Martin Strucelj in Robine, Jakob Jermann in Raklo, und Michael Brula in Kälbersberg, Johann Maleric in Tuschental zu Gemeindevorständen gewählt.

— (Ehrenbürger der Gemeinde Schwarzenberg ob Jbria.) Der Gemeinderat der Gemeinde Schwarzenberg hat in der am vorigen Sonntag abgehaltenen Sitzung über Antrag des Bürgermeisters, Herrn Johann Lampe, folgende Herren zu Ehrenbürgern der Gemeinde Schwarzenberg ernannt: Karl Svoboda, t. t. Inspektor in Jbria, Jan Gruben, Großgrundbesitzer in Jelseni Brh bei Jbria, und Johann Bozic, Landtagsabgeordneter für die Landgemeinden der Bezirke Wippach und Jbria. Die beiden erstgenannten Herren haben sich als Mitglieder des Straßenausschusses für die Aufbesserung der Straßen in der Gemeinde Schwarzenberg große Verdienste erworben; an Herrn Bozic haben sich die Gemeindeglieder von Schwarzenberg in den verschiedensten Angelegenheiten mit Erfolg gewendet. R.

— (Zur Volksbewegung in Krain.) Im politischen Bezirke Laibach Umgebung 59.772 Einwohner) wurden im abgelaufenen Jahre 367 Ehen geschlossen. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 2446, jene der Verstorbenen auf 1573, welche letztere sich nach dem Alter folgenderweise verteilten: im ersten Monate 158, im ersten Jahre 502, bis zu 5 Jahren 113, von 5 bis zu 15 Jahren 92, von 15 bis zu 30 Jahren 115, von 30 bis zu 50 Jahren 148, von 50 bis zu 70 Jahren 245, über 70 Jahre 200. Todesursachen waren: bei 75 angeborene Lebensschwäche, bei 296 Tuberkulose, bei 88 Lungenentzündung, bei 38 Diphtherie, bei 43 Scharlach, bei 62 Masern, bei 10 Typhus, bei 20 Keuchhusten, bei 33 Gehirnschlagfluß, bei 10 organische Herzfehler, bei 23 bössartige Neubildungen, bei allen übrigen sonstige verschiedene Krankheiten. Berunglückt sind 35 Personen (15 ertrunken, 11 durch Sturz oder Fall, 5 erstickt, je 1 erfroren, durch Schlaganfall, durch Blutschlag und überfahren). Selbstmorde kamen 7, Mord 1, Totschläge 2 vor. —o.

— (Zustandgebrauch.) Am 6. d. M. wurde in Schaffhausen in der Schweiz ein unbekannter Mann, welcher unter falschem Namen und mit falschen Papieren reiste, aufgegriffen und hätte auf Grund derselben dessen Ueberstellung nach Deutschland erfolgen sollen. Nun wurde der Genannte auf Grund amtlicher Erhebungen als der im Jahre 1875 in Laibach geborene, nach Zalina, Bezirk Littai, zuständige lebige Schuhmacher August Brhovec, welcher am 18. Oktober v. J. aus der über ihn verhängten einjährigen Polizeiaufsicht entwichen ist, identifiziert, worauf dessen Instradierung in die Heimat, beziehungsweise Ueberstellung an das Bezirksgericht Weichselburg, veranlaßt wurde. —ik.

— (Konkurrenzverhandlung.) Die kommissionelle Konkurrenzverhandlung, betreffend die behobenen Vaugebrechen der Pfarrpfründengebäude in Sagor, findet am 23. d. M. vormittags an Ort und Stelle statt. —ik.

\* (Deffentliche Gewalttätigkeit.) In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. wurden am Alten Markte mehrere junge Herren von einem Sicherheitswachmann wegen nächtlicher Ruhestörung beanstandet. Der stiellose Kontorist G. S. aus Rogatica bei Sarajevo beschimpfte daraufhin den Sicherheitswachmann und benahm sich so exzessiv, daß ihn dieser als verhaftet erklärte. Der Verhaftete packte nun den Sicherheitswachmann an der Brust und an der Hand, wobei er ihm den Mantel zerriß, und forderte seine Kameraden um Beistand auf. Als diese hinzutraten und Miene machten, den Sicherheitswachmann anzugreifen, zog dieser den Säbel, worauf sich die Exzessanten entfernten und die Verhaftung des G. S. vorgenommen werden konnte. \* (Bretterdiebstahl am Südbahnhofe.) Der Arbeiter Anton Toplet, wohnhaft Wienerstraße Nr. 47, begegnete gestern abends um 8 Uhr in der Lastenstraße einem Manne, der mehrere Bretter mit sich trug. Toplet stellte den Mann und fragte ihn, woher er die Bretter bringe. Daraufhin warf der unbekannte Mann die Bretter von sich, zog sein Taschmesser und versetzte dem Toplet einen Stich in das Gesicht und einen in den linken Arm, worauf er die Flucht ergriff. Die Bretter waren am Südbahnhofe gestohlen worden. Später fand man unter einer Schuppe am Laibacher Felde mehrere Bretter, die zweifelsohne vom Diebe dahin gebracht worden waren.

\* (Ein Irrenniger.) Der Fajbindergehilfe Franz Witner aus Götting, welcher gestern nachts seinen Begleitern aus dem Hotel „Bayerischer Hof" entwichen war, wurde heute früh von einem Sicherheitswachmann am Golovec angehalten und festgenommen.

\* (Feuer.) Gestern nachmittags brannte in Brest das Haus des Besitzers J. Svigelj ab. Die Entstehungsursache des Feuers konnte noch nicht ermittelt werden. — (Eine arme Witwe.) Wie man uns mitteilt, liegt im Hause Nr. 1 in der Reitschulgasse, Pfarre Tinnau, die Witwe Maria Koprivec, Mutter von sechs schulpflichtigen Kindern, schwer krank darnieder. Allfällige milde Gaben wollen an die genannte Adresse abgegeben werden.

## Theater, Kunst und Literatur.

\* (Deutsche Bühne.) Endlich eine neue Operette, in der uns nicht auf Schritt und Tritt alte Bekannte begegnen und uns mit dem sogenannten Wiener „Walzer-Hamur" maltätieren, die vielmehr Musik, gute Musik bringt! Das Publikum, das sich nicht in überreicher Zahl eingefunden hatte, bereitete der Novität einen durchgreifenden Erfolg, indem es jede Musiknummer mit großem Beifalle aufnahm. Ein eingehender Bericht folgt. J.

— (Aus der deutschen Theaterkassette.) Zum Vorteile der Opern- und Operettenfängerin Henriette Zinsenhöfer geht morgen die Verdische Oper „Der Troubadour" in Szene. Die Benefiziantin singt die Partie der Leonore für den Manrico und den Grafen Luna hat die Direktion den Heldentenor Josef Conrat und den Opernbaritonisten Karl Victor, beide vom Stadttheater in Klagenfurt, als Gäste gewonnen. Für diese Vorstellung gibt sich ganz außergewöhnliches Interesse kund, und es sind bereits alle nicht abonnierten Partetipflege und die erste Balconreihe vergriffen. — Der Theaterdirektion ist es gelungen, Helene Odilon zu einem dreimaligen Gastspiele zu engagieren. Die illustre Künstlerin wird Donnerstag, Freitag und Samstag in den Stücken „Kameliedame", „Raja" und „Zwillingschwester" in den Titeltrollen gastieren. Der Vorverkauf für dieses Gastspiel hat bereits begonnen; die Tageskasse bleibt ausnahmsweise auch heute nachmittags geöffnet.

— („Wiener Mode"), XVI. Jahrgang, Heft 12, Ausgabe vom 15. März. Vorliegendes Heft ist die erste diesjährige Frühjahrsummer; es enthält ausschließlich Toiletten für die jetzige Jahreszeit. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die neuen Hutmodelle, die Mäntel und Jacken. Die große Auswahl, die darin geboten wird, genügt vollkommen, so daß jede Dame Passendes findet. Neben der Wiener ist auch die Pariser und Londoner Mode berücksichtigt, sämtliche Kleider und Gesellschafts-toiletten sind nur allerneueste Modelle. An den Modeteil schließt sich der mit vielen Vorlagen versehene Handarbeitsteil an; der Unterhaltungsteil „Im Boudoir" bringt eine Reihe interessanter und von guten Illustrationen begleitete Artikel über Literatur, Kunst, Mode, Kindererziehung sowie endlich über Haus- und Küchenangelegenheiten.

— („Der Stein der Weisen") veröffentlicht in seinem unlängst erschienenen 22. Hefte eine fesselnde Schilderung der Vegetation von Ceylon (unter dem Titel „Der Garten des Buddha"), ferner eine durch viele Abbildungen erläuterte Abhandlung über „die farbographische Darstellung des Mondes", einen zeitgemäßen, reich illustrierten Bericht über die Verhältnisse in Marokko, beziehungsweise in der Hauptstadt Fez („das Bagdad des Westens"), dann Beiträge über Schneekristalle (mit Mikrophotographien), die drahtlose Telegraphie von Ording und Armstrong (mit Bildern), Amateurphotographie (mit Bil-

bern) und die von Heft zu Heft sich wiederholenden Referate über die neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der exakten Naturwissenschaften. Wir haben die gebiegene Zeitschrift (A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig) unseren Lesern bereits so häufig empfohlen, so daß wir kaum mehr nötig haben, ein Uebriges zu tun. Interessenten sei gesagt, daß Probehefte in jeder besseren Buchhandlung erhältlich sind.

Alle in dieser Rubrik besprochenen literarischen Erscheinungen sind durch die Buchhandlung J. g. v. Kleinmayr & F. d. Bamberger in Laibach zu beziehen.

## Geschäftszeitung.

— (Benachrichtigung des Auftraggebers über die Nichteinlösung von Postauftragsdokumenten.) Das t. t. Handelsministerium gibt folgende Verordnung bekannt, welche am 1. April 1903, und zwar nur für den inländischen Verkehr und vorläufig nur versuchsweise in Wirksamkeit tritt: 1. Der Absender eines Postauftrages kann verlangen, daß er besonders verständigt werde, wenn der Zahlungspflichtige bei der Vorweisung des Forderungsdokumentes die Einlösung verweigert oder an eine Frist knüpft, oder wenn er sich der Zustellung überhaupt zu entziehen sucht. Ein solches Vergehen muß durch den Vermerk „Wenn nicht sofort bezogen, benachrichtigen" oder einen gleichbedeutenden Vermerk auf dem Postauftrage gestellt werden. Das Verlangen kann sich auch bloß auf einzelne zu einem Auftrage gehörige Dokumente erstrecken, welche im Vermerke mit der Nummer zu bezeichnen sind, unter der sie im Postauftrage angeführt sind. 2. Die Verständigung des Auftraggebers erfolgt auf Grund einer Unbestellbarkeitsmeldung des Bestimmungs-Postamtes durch das Aufgabepostamt mittels eines Benachrichtigungsschreibens. Für die Ausfertigung und Beförderung der Meldung und des Schreibens wird eine Gebühr von 25 h vom Auftraggeber eingehoben; ohne Bezahlung dieser Gebühr wird das Benachrichtigungsschreiben dem Auftraggeber nicht ausgefolgt. Mit der Aushändigung des Benachrichtigungsschreibens an den Auftraggeber ist die Obliegenheit der Postanstalt erfüllt. Auch wenn es sich um mehrere der Benachrichtigung unterliegende Dokumente eines Postauftrages handelt, ist nur eine Meldung und ein Benachrichtigungsschreiben zu erlassen; nur bei Nach- oder Weiterfernabgabe einzelner solcher Dokumente an einen anderen Ort oder an ein anderes Abgabepostamt desselben Ortes erfolgt die Verständigung des Auftraggebers mittels besonderer Benachrichtigungsschreiben auf Grund abgegebener, von den neuen Bestimmungspostämtern unmittelbar an das ursprüngliche Aufgabepostamt abzulassenden Meldungen. 3. Dem Benachrichtigungsverfahren unterzogene Dokumente, welche bei Ablauf der Lagerfrist nicht eingelöst sind, werden vor der Rücksendung nochmals zur Einlösung vorgezeigt. 4. Eine Aenderung in der Haftung der Postverwaltung im Postauftragsverkehr tritt aus diesem Anlasse nicht ein.

— (Trifailer Kohlenwerksgesellschaft.) Der Rechnungsabluß dieser Unternehmung ist am 10. d. erschienen. Der Ertrag der Werke und Industrien u. s. w. belief sich auf 4.019.042 K, hat daher eine Verminderung um 244.830 K erfahren. Der Reingewinn stellt sich auf 1.885.874 (— 226.450) K. Die Verringerung des Ertrages ist angesichts der fortbauend ungünstigen Konjunktur im Kohlengeschäfte keineswegs bedeutend und jedenfalls geringfügiger als bei anderen Kohlenwerksgesellschaften. Die Höhe der Dividende wird vom Verwaltungsrate bei der für den 26. d. M. einberufenen Generalversammlung vorgeschlagen werden. —ik.

## Telegramme

### des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

#### Parlamentarisches.

Wien, 16. März. Der südslavische Verband des Abgeordnetenhauses hat in seiner letzten Sitzung einen von Dr. Sustersic ausgearbeiteten Statutenentwurf des Verbandes mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Das politische Programm des Klubs ist folgendes: Der Verband betrachtet als Ziel seiner Tätigkeit die freie Entwicklung des Staates und seiner Völker auf christlich-demokratischer Basis. Der Verband wird die Erweiterung der politischen Rechte der Staatsbürger auf der Basis des allgemeinen Wahlrechtes, die Festigung und Weiterentwicklung der Völkerautonomie und der Gemeindeautonomie, sowie wirtschaftliche und soziale Reformen zu Gunsten der produzierenden Stände und der Arbeiterschaft anstreben; als seine besondere Aufgabe erblickt der Verband das Eintreten und den Kampf für die Gleichberechtigung der slavischen Völker im Staate.

#### Venezuela.

New York, 15. März. Nach einer Meldung aus Caracas vom 14. d. M. begab sich Castro nach La Victoria, um dort einige Tage auszuruhen und eine Wotschaft an den Kongreß vorzubereiten. Die gleiche Depesche meldet, daß die Regierungstruppen bei Cumarebo einen Sieg über die inländischen davongetragenen haben.

New York, 15. März. Nach einer Meldung aus Caracas wurde die erste Rate der deutschen Entschädigungsforderung zur Verfügung des deutschen Gesandten im Schatzamt deponiert.

Caracas, 15. März. Die Regierungstruppen besetzten Carupano wieder.

Wien, 16. März. Der erst vor Monatsfrist in den Ruhestand getretene Präsident des Wiener Zivil-Landesgerichtes Eduard Graf Ramezan-Salins ist gestern abends gestorben.



**Privat-Depôts (Safe-Deposits)**  
unter eigenem Verschluss der Partei.  
Verzinsung von Bar-Einlagen im Cents-Corrent- und auf Giro-Cents.